

Lies den folgenden Text genau durch und beantworte anschliessend die Fragen.  
Du hast für die ganze Prüfung (Textverständnis und Sprachaufgaben) 60 Minuten Zeit.  
Auf dem Textblatt darfst du unterstreichen und Notizen machen.

### **Das Lächeln meiner Mörderin (nach Meir Shalev)**

Die Liebesgeschichte, die ich hier erzähle, hat sich vor fünfundzwanzig Jahren zugetragen und dauerte zehn Sekunden. Ich habe nicht mit der Frau gesprochen, in die ich mich verliebte, und sie nicht mit mir, ich habe ihr nicht übers Haar gestrichen, sie hat mir keinen Kuss gegeben, sie wusste nicht, wie ich heisse, und ich wusste es nicht von ihr. Es ist zweifelhaft, ob wir uns wiedererkennen würden. Aber ich habe sie in Erinnerung, denke manchmal an sie, und vermutlich erinnert sie sich auch an mich.

Diese Geschichte ist in Zürich geschehen. Der Diogenes-Verlag brachte mein Buch „Ein Russischer Roman“ auf Deutsch heraus, und ich war zu einer Lesereise in die Schweiz und nach Deutschland eingeladen. Zürich war meine erste Station.

Am nächsten Tag war eine Bahnfahrt in eine andere Stadt vorgesehen, St.Gallen oder Bern, und ich machte mich zeitig zum Bahnhof auf. Ich studierte meine Fahrkarte und den Fahrplan, fand den Bahnsteig, blieb dort stehen und wartete. Unterdessen beobachtete ich die Menschen und erzählte mir Geschichten: was sie so machten, warum sie lächelten oder traurig waren und wer den Schal ausgesucht hatte, den sie trugen – sie selbst oder jemand anders.

Vor meinem Zug fuhr ein anderer auf demselben Bahnsteig ab, und Passagiere stiegen ein. Eine Reisende erregte meine Aufmerksamkeit: eine hübsche, aufrechte Mittdreissigerin mit glattem, hellem Haar, klarer, hoher Stirn und weit stehenden Augen. Meist finde ich in den Augen meiner Mitmenschen nicht, was andere darin sehen. Was ich zu entschlüsseln vermag, lese ich von den Mundwinkeln ab, die mir von Empfinden und Schmerz, Freude, Verstand und Humor erzählen. Aber einen grossen Abstand zwischen den Augen finde ich schön, der Gang der Frau war auffallend leichtfüssig, und sie hatte ein kleines, asymmetrisches Lächeln, das neugierig machte auf die Erinnerung, die es hervorgehört hatte. Sie trug einen langen, maskulinen Regenmantel, Jeans und Halbschuhe. Ich behalte nicht alle Menschen so detailliert im Gedächtnis, aber an diese Einzelheiten erinnere ich mich deutlich – wegen dem, was uns danach passierte.

Die Reisende stieg ein und machte genau an dem Fenster halt, vor dem ich auf dem Bahnsteig stand. Sie hievte ihren Trolley mit einem kraftvollen, anmutigen Schwung in die Gepäckablage. Mir war nicht bewusst, dass ich nur anderthalb Meter von ihr entfernt stand und uns nichts als eine Glasscheibe trennte. Vielleicht war mein Blick zu intensiv, denn als die Frau den Koffer abgelegt hatte, setzte sie sich nicht, sondern blieb stehen und blickte zurück. Eine kurze Weile standen wir da und fixierten einander. Ich wurde verlegen, aber sie lächelte mich spöttisch amüsiert an, und plötzlich nahm sie die leicht breitbeinige Stellung der Revolverhelden in Wildwestfilmen an, öffnete die Mantelschösse und mimte so, die Hände an den Schenkeln, das Zücken zweier imaginärer Pistolen und die Abgabe zweier Schüsse nacheinander, auf mich.

Es kommt gelegentlich vor, dass der Körper schneller begreift als das Gehirn, und ehe ich erfasste, dass ich eine Rolle in ihrer Inszenierung zu spielen hatte, griff ich mir schon mit den Händen an den Bauch und fiel – oder, richtiger, sank – auf den Bahnsteig. Einige der Umstehenden blickten mich an, manche erschrocken, andere verwundert, aber ich erwiderte keinen Blick. Ich starb mit offenen Augen, um meine Mörderin beobachten zu können. Sie brach in ein Lachen aus, das ich sah, aber nicht hörte, schob die Pistolen in die Taschen zurück, gab mir einen Wink zum Abschied und setzte sich, denn ihr Zug fuhr an. Wegen des Blutverlustes winkte ich nur schwach zurück. Sie lachte erneut und verschwand, und ich, von Kopf bis Fuss verliebt, starb dahin.

Ich erhob mich vom Betonboden des Bahnsteigs. Die Umstehenden rückten ab, wie man es angesichts eines Menschen mit einer ansteckenden Krankheit tut. Einige Minuten später kam mein Zug, ich stieg ein und fuhr meinem Ziel entgegen. Ich dachte an diese Frau während der Fahrt, während meines Vortrags, bevor ich im Hotelzimmer einschlief. Leider träumte ich nicht von ihr, und zu meiner Enttäuschung fand ich sie am nächsten Tag auch nicht am selben Gleis

des Zürcher Bahnhofs, auf dem ich gegen Mittag wieder eintraf. Ich flog von der Schweiz nach Deutschland, fuhr mit dem Zug von Stadt zu Stadt, und auf jedem Bahnsteig berechnete ich meine Chancen, dass ich sie wiedertreffen oder dass eine andere Frau auf mich schiessen könnte.

Als ich zehn Tage später wieder zu Hause war, erzählte ich die Geschichte einem Freund. Er sagte: „Du bist ein Idiot! Wozu bist du auf dem Bahnsteig zusammengeklappt? Du hättest in den Wagen spurten sollen.“ – „In den Wagen spurten?“, fragte ich. „Spinnst du? Mit zwei Patronen im Bauch?“ – „Du bist ein noch grösserer Idiot, als ich gedacht hatte“, sagte er. „Weil du in ihrem Stück mitgespielt hast, ist sie abgefahren, und du bist zurückgeblieben.“ – „Wenn ich ihr Stück nicht mitgespielt hätte, hätte ich ihr nicht gefallen.“ – „Wie kommst du denn darauf?“ – „Weil sie gelacht hat.“ – „Super“, sagte er, „du hast sie zum Lachen gebracht, wirst sie aber nicht wiedertreffen. Du kannst dir selbst eine Medaille verleihen.“

Seither war ich in Zürich, wann immer ein Buch von mir auf Deutsch erschien, und bei jedem Besuch fiel mir die Frau wieder ein. Ehrlich gesagt, geschieht das auch in anderen Ländern und naturgemäss vor allem auf Bahnsteigen; manchmal denke ich auch zu Hause an sie. Nicht jeden Tag, nicht mal jedes Jahr und nicht im Stil von „was wäre gewesen, wenn ...“.

Ich habe simple Fragen: Was macht sie beruflich? Hat sie Kinder? Viele Dinge können geschehen in fünfundzwanzig Jahren. Wer weiss? Vielleicht ist sie Grossmutter und spielt Indianer mit den Enkeln?

So, innerhalb weniger Sekunden, begann und endete jene Liebesgeschichte für mich – noch ein Beispiel für den Fehler, sich mehr in die Liebe zu verlieben als in den Menschen, der sie geweckt hat. Aber wann immer ich an meine Schweizer Mörderin denke, lächle ich und hoffe, sie lächelt auch, wenn sie an mich denkt.